

**Zeitschrift:** Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

**Herausgeber:** Keramik-Freunde der Schweiz

**Band:** - (1957)

**Heft:** 39

### **Buchbesprechung:** Neuerscheinungen im I. Quartal 1957

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auf Erhöhung der Eintrittsgebühren auf Fr. 40.—, für das Jahr 1957 dieselben. Unter Varia orientierte Herr Konservator Engensperger vorgängig des Besuches über das Ballymuseum und sein Inventar und Herr Dr. Dietschi über die Herbstfahrt vom 5.—8. Oktober nach München. Den angemeldeten Mitgliedern wird im Laufe des Monates Juli das Programm und die definitive Anmeldung zugestellt. Abschliessend dankt Herr H. U. Bosshard dem Vorstand für die im Vereinsjahr geleistete Arbeit.

Schluss der Vereinsversammlung 15 Uhr.

Vorgängig der Versammlung besuchten die Mitglieder das Schloss Wildegg. Herr Dr. Gysin, Direktor des schweizerischen Landesmuseums, hatte die grosse Freundlichkeit, uns über Geschichte und ausgestelltes Kunstmuseum einlässlich zu orientieren. Schloss Wildegg ist ein Wohnschloss, das bis 1912 über 400 Jahre lang im Besitz einer und derselben Familie blieb (Effinger). Dadurch beherbergt es einzigartige Zeitdokumente, die vielleicht nicht wertmäßig auffallen, im Rahmen aber der selten langen Tradition ganz besonders bewunderungswürdig sind.

#### Teilnehmerliste der Vereinsmitglieder

Reihenfolge nach Eintrag, 2 Namen unlesbar

Frau Geiser-Egger, Herr und Frau Dr. Ducret, Frau Dr. Torré, Herr Muggli, Frau Bachmann, Frl. Brodbeck, Frau Elias, Frl. Sylvia Ritter, Herr und Frau Ritter, Frl. Kully, Frl. P. Grob, Frau Egli, Frau S. Kunz, Frau Dr. Hedinger, Frl. Dr. Felchlin, Herr und Frau Dr. Nyffeler, Herr Engensperger, Frau Kaufmann, Frl. Mahler, Frl. Walter, Frau A. Meyer, Herr O. Büel, Frl. Badino, Herr Schnyder von Wartensee, Frau Dr. Petitpierre, Herr Dr. Gysin, Frau Pfander, Herr und Frau Segal, Herr H. U. Bosshard, Frau Dr. Ember, Frau Rohn, Herr und Frau J. Müller, Frau Hurter, Herr und Frau Dr. Haettenschwiller, Frau Luchsinger, Herr und Frau Dr. Escher, Herr Zietz, Frau Lenz-Spindler, Herr und Frau Lüthi, Herr Dr. Dietschi, Herr Prof. Lifka (für Kera-Werke), Frau Wildberger, Frau Leber-Stupanus, Herr und Frau Hoffman, Herr Sammet, Frau Dr. Kraus. Dazu kommen 12 Gäste.

Der Schreibende möchte auch hier nochmals im Namen der vielen Teilnehmer danken Herrn Dir. Gysin für seine einleitenden Worte in Wildegg, Herrn Konservator Ed. Engensperger und den drei Herren, die uns von der Firma Bally in liebenswürdiger Weise als Führer durchs Museum zur Verfügung gestellt wurden, ferner für das schöne Bildmäppchen mit den Erinnerungsblättern, vor allem aber unserem Herrn Präsidenten für den die Stimmung der ganzen Tagung so ausgezeichnet weckenden Aperitif im Hotel «Storchen» in Schönenwerd.

SD.

## II. Neuerscheinungen im 1. Quartal 1957

### A. In Buchform:

*John Goldsmith Phillips: China Trade Porcelain, London, 1956. 234 S. Text, 109 Tafeln, 57 Abb. SFr. 65.—.*

Um es vorwegzunehmen, ein vorzügliches Buch, voll interessanter Beschreibungen, die stellenweise romanhaft klingen. Der Verfasser bespricht hier an Hand des «China-Trade-Porcelains» der Sammlung Helene Woolworth in den Museen von Boston und New York (4000 Stücke) den Import von chinesischem Porzellan im 16.—19. Jahrhundert. Er erzählt uns — nach den Aufzeichnungen des père d'Entrecolles von 1712 — im 1. Kapitel von der Porzellanstadt Chingtechen: «Clouds of smoke from their chimneys fill the sky, and at night their flames spew forth into the darkness . . .» Im 18. Jahrhundert zählte die Stadt schon 1 Mio Einwohner, die, dank der vorteilhaften Lage, in der Porzellanerzeugung tätig waren. Petunse (Quarz) und Kaolin gewann man in den Bergen der Umgebung; mit kleinen Schiffen flösste man die Erde changaufwärts in die Stadt (Petunse heißt kleines Erdenbrikett). Von Chingtechen aus verschickten die Chinesen ihre Porzellane wieder auf dem Wasserweg, einmal zum kaiserlichen Hof nach Peking und dann als Handelsware nach Canton. Im 18. Jahrhundert brannten in dieser Porzellanstadt 500 Öfen, und 3000—4000 Manufakturen besorgten den Verkauf. Die Arbeit in den Fabriken war weitgehend spezialisiert, so dass ein Stück oftmals 50 Hände passierte; «nothing could be done spontaneously, and many things were done mechanically.»

Das 2. Kapitel beschreibt den Beginn des Handels mit dem Westen. Hier ist Canton von ganz besonderer Bedeutung. Nur in seinen Außenquartieren war den Fremden der Aufenthalt gestattet; hier befanden sich auch die «Handelshäuser» der westlichen Kompagnien (Factories genannt): «Nothing appears more extraordinary to the eyes of a stranger at Canton than the innumerable boats of different sizes with which the river is covered for many miles together . . .» Hier bauten sich auch die Supercargos ihre Residenzen, und jede Nation hisste ihre Landesfarben: Holland, Frankreich, England, Schweden und Dänemark. Die ersten waren die Portugiesen (1515), dann folgten die Holländer (1600), Engländer (1637) und Franzosen. Von jeder Kompagnie werden die ersten Schiffe genannt.

Im 3. Kapitel werden die Handelsbeziehungen aller dieser seefahrender Nationen beleuchtet und ihr Exportgut diskutiert. Das bestand vor allem aus Tee, Seide, Gold, Lacke usw. Allein zwischen 1769 und 1772 gingen jährlich

10 Mio Pfund Tee nach England. Der Verfasser beschreibt dann das Procedere, wenn ein Schiff ankam, beladen und «verzollt» wurde.

Das wichtigste Amt bei diesen ostindischen Kompagnien war das des Supercargos: «Each one had to be merchant, banker, linguist and diplomat.» Dass sie verschiedene Sprachen kennen mussten, liegt auf der Hand, sie waren bewandert im fremden Münzsystem, im Geldwechsel, sie kannten die besten Teesorten, die wertvollsten Porzellane, die feinste Seide usw. So ist es auch verständlich, dass sie gut bezahlt waren. G. M. Pitt, der Supercargo des englischen Schiffes Macclesfield, verdiente 1724 auf seinem Posten jährlich, d. h. bei einer Schiffsrückkehr, 5890 Pfund, das mögen vielleicht 100 000 Schweizer Franken gewesen sein.

Das erste amerikanische Schiff erreichte Canton im Jahre 1788. Boston, New York, Philadelphia waren die ersten Städte, die mit China Handel trieben. Die amerikanischen Schiffe waren kleiner als die englischen, aber beweglicher.

Die Chinesen nannten die Fremden Teufel, man musste sie scharf beobachten. Der ganze Handel lag in wenigen Händen, über allem stand der Houqua, der Senior, der «Security Merchant», der ungeheure Summen verdiente (z. B. 1834 26 Mio Dollar!).

Das 4. Kapitel ist dem eigentlichen Porzellanhändel gewidmet. Es dauerte meist zwei Jahre, bis der Kunde in London seine Bestellung ausgeführt erhielt. Das galt aber nur für private Bestellungen. Blau- und Weiss- oder nur weisses Porzellan (zur Dekoration in Europa) stand in grosser Menge zur Verfügung, dagegen brauchten die Servicebestellungen mit Emblemen, Wappen und Spezialdekors lange Zeit. Der Ladenhalter in einer europäischen Stadt (meist London) lieferte die Vorlage — als Zeichnung oder als Porzellan oder Fayencestück — dem Supercargo oder dem 1. Schiffsoffizier, der diese dann in Canton zur Ausführung deponierte. Waren die Formen lieferbar — und diese lieferte Chingtechen —, so wurden sie in Canton mit dem Wappen des Bestellers komplettiert. Meistens besass schon der Händler in London Musterteller, deren Dekors damals festgelegt waren, wenigstens was den Randschmuck betraf. Es wurden bestellt von 1710—1720 19 Service, von 1720—1730 96, von 1730—1740 114, von 1740—1750 192, von 1750—1760 299 und von 1760—1770 145 usw. Mehr als 1200 verschiedene Service sind bekannt.

Das 5. Kapitel befasst sich mit der Chinamode in Europa. «How was porcelain received in the lands of the West? Indeed, what did the peoples of the West know about it — or of the region from which it came and of the Chinese who created it.» Auf alle diese Fragen gibt der Verfasser präzise Antworten. Erst belegt er sie mit Zitaten aus den Briefen der Reisenden und Missionare, dann durch das importierte Handelsgut selbst.

Dem damaligen Europa schien alles gut, was aus China kam: Religion, Gesetz, Lebensweise, Handelsware usw. Große Gelehrte, beispielsweise Leibnitz, stellten die Forderung auf, dass chinesische Missionare nach Europa gerufen werden ausschliesslich zu erzieherischen Zwecken; die Encyclopédisten und vor allem Voltaire waren grosse Bewunderer chinesischer Kultur und Religion. Erst am Ende des Jahrhunderts — mit der Entdeckung des alten Roms — schien auch die Chinomanie zu sterben. Überdauert haben die Jahrhunderte die Chinoiserien, die Lackkabinette, die Möbel, Porzellane usw.

Im 6. Kapitel macht uns der Verfasser mit dem eigentlichen China-Trade-Porcelain bekannt, das beinahe ausschliesslich als Tafelware geliefert wurde: weiss, blauweiss, gelegentlich als famille rose, häufig schwarz und gold. Entsprechend dem verschiedenen Dekor kann man verschiedene Perioden unterscheiden. Von 1715—1740 herrschen noch chinesische Einflüsse vor, erst nach 1740 bis etwa 1785 kommen die europäischen Formen, Dekorationen zum Durchbruch, nachher folgt wieder bis etwa 1820 der chinesische Stil; der Handel liess stark nach, die Aufträge gingen ganz zurück, ausgenommen die amerikanischen. Das meiste dieses China-Trade-Porcelain war mit «Armorial decoration» bemalt; darnach kann dieses auch datiert werden. Ein weiteres Hilfsmittel zur Datierung sind die Randornamente.

Der zweite Teil des Buches ist der grossen Sammlung Mc Cann gewidmet. Dabei werden die Perioden 1715—1740, 1740—1785 und 1785—1820 unterschieden. Jede Periode wird nach dem Dekor unterteilt in Porzellane mit «Armorial Decorations», «Non Armorial-Decorations», Dekorationen nach europäischen Stichvorlagen, nach Keramikmodellen und endlich in chinesischem Geschmack.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis dient dem Verfasser als Grundlage und Beleg. Das Buch ist auch jenen zu empfehlen, die sich nicht mit chinesischem Porzellan befassen, weil es die Grundlagen schafft zum Studium der Porzellangeschichte des 18. Jahrhunderts. SD.

*Martin Feddersen: La Porcelaine Chinoise, in der kleinen Buchfolge: «Mémentos Illustrés der «Presses Universitaires de France, Paris», in Lizenz bei Klinkhardt und Biermann, Braunschweig, 1955.*

Kleines Brevier von 23 Seiten Text und 23 Abbildungstafeln. Kurzgeschichtlich wird die Geschichte des chinesischen Porzellans beschrieben, wobei der Hauptakzent auf Ming und Mandchouezzeit gelegt ist. Es werden die verschiedenen Techniken besprochen und an Hand guter Abbildungen die Malereien der famille verte, famille rose usw. Da das kleine Büchlein von Pelka «Chinesisches Porzellan» (1921) längst vergriffen ist, tritt dieses Werklein in die entstandene Lücke. Dem Anfänger leistet es gute Dienste, weil auch der

Sammler europäischer Keramik etwas von seinen Vorläufern wissen sollte.

SD.

R. Wilson: «*Islamic Art.*» Benn. Pp. 25 and 100 plates.  
£ 5 5 s.

This picture book consists of a hundred coloured plates introduced by a few pages of historical survey. The objects illustrated range from the early days until recent times. Plates of pottery vessels number 54, of woven and pile fabrics 43, of illuminations three. Most are from Persia, with a few from Syria, Egypt, Spain, and India. The plates, which are printed in France, are of high quality, though those illustrating carpets are not as effective as those depicting pots, and at their best are superb—to contemplate some gives almost as great a delight as would the proximity of the object itself. The title of the book misleads, for it does not cover Islamic art as a whole, since such arts as architecture, carving in wood and plaster, and metal work are passed by without a tremor. But the book, limited and oddly proportioned as it is, is decidedly worth having, for no amount of black-and-white illustrations could take us so directly as these do to a world of personal happiness, as well as a world of extraordinary artistic skill. It is a book that might be helpful to many designers and manufacturers, perhaps especially of tiles and textiles: it makes it abundantly clear that vivid life can be implicit in perfectly charming simplicity of colour and line.

(Manchester Guardian, 12. 4. 57)

Hans Haug: Strassburger Fayence, Darmstadt, Franz Schneekluth, 1956. 36 S., 31 Abbildungen. DM 4.80.

Haug beschreibt in der Serie «Wohnkunst und Haustrat einst und jetzt» (Bd. 29) auf den 27 Seiten die Geschichte und die Erzeugnisse der Strassburger Manufaktur, beginnend mit der Gründung Wachenfeldt-Hannong im Jahre 1721 bis zum Konkurs 1782. Die Evolution des Dekors — vom einfachen blauen Behangmuster in der Art Rouen-Ansbach bis zu den berühmten «fleurs fines» — wird chronologisch an sehr guten Abbildungen dargestellt. Haug fasst hier seine verschiedenen Publikationen von 1922 bis 1956 zusammen, um zu zeigen, wie sich ganz allmählich das Bild der «ancienne faience de Strasbourg» abrundet. Noch vor nicht langer Zeit konnte man nur die buntbemalten Hannonschen Blumenbuketts. Heute ist jede einzelne Periode durch ihre bestimmten Erzeugnisse charakterisiert; dabei haben vor allem die Ausgrabungen in der Schuttgrube der ehemaligen Fabrik wertvolle Dienste geleistet. Dann wird das Wandern des Dekors durch verschiedene Maler beschrieben. Ob Ringler tatsächlich in Strassburg war? Auch die Unterscheidung der Blumenbuketts aus Höchst und Strassburg ist nicht immer leicht. Der Verfasser ist in der Beantwortung noch strittiger Fragen vorsichtig; gelegentlich

lesen wir «vielleicht, wahrscheinlich», usw. Der Prix Mar-chand von 1771 ist für jeden Sammler und Forscher wert-voll. Ein ausführliches Literaturverzeichnis beschliesst die-ses Bändchen, das jedem Keramikfreund als Zusammenfas-sung über Strassburg sehr empfohlen werden kann. SD.

Geiger Benno: Keramisches Gestalten. Verlag Paul Haupt, Bern, 1957. 132 Seiten Text mit vielen, zum Teil ganz-seitigen Abbildungen. Fr. 14.80.

Gute Bücher über keramisches Arbeiten und Techniken sind nicht häufig. Wir denken hier vor allem an den Altmüster Alex Brognart mit seinem zweibändigen Werk «Traité des Arts Céramiques» (1854), dann etwa an Gran-ger: «La Céramique industrielle» (1929); Honey: «The Art of the Potter» (1946), und die neuesten Erscheinungen: Esbjorn Hiot: «Moderne Dänische Keramik» (1955), und Bunt Cyril: «British Potters and Pottery Today» (1956). Der Verfasser gab schon 1947 ein kleines Brevier heraus: «Keramisches ABC», in dem er vor allem technische Fragen beantwortete. Das neue Buch mag als Ergänzung und Er-weiterung aufgefasst sein.

Es würde hier zu weit führen, jedes einzelne Kapitel einer kritischen Besprechung zu unterziehen. Das Buch richtet sich, um mit den Worten des Verfassers zu sprechen, an «Alle jene, die, ermüdet von ihrer konzentrierten und spezialisierten Arbeit, in einer andern Tätigkeit Entspannung suchen.» Damit wendet sich Geiger an die Keramikfreunde, die im Töpfen, im Sammeln und in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Keramik eine Erholung, mit andern Worten ihr Hobby finden oder noch finden werden. Dadurch wird das Buch eigentlich gerade uns Keramikfreunden besonders ins Herz reden.

In den ersten Kapiteln erlernt man das Formen von Hand, die Herstellung einfacher Gefäße durch Tonwürste, primitive Verzierungen und das Glasieren. Der Verfasser spricht als Fachlehrer, wenn er dem Kinde und Anfänger Ideen zum Modellieren gibt, die sich der angehende Künstler selbst entwickeln kann. Mit einem kurzen Kapitel über Malen, Brennen und Glasieren schliesst der handwerkliche Teil des Buches. Es folgen dann gute moderne Beispiele, zum grössten Teil wohl aus der keramischen Fachschule in Bern. Der zweite Teil des Buches ist der Geschichte gewidmet, immer aber unter dem Gesichtspunkt des «Formens in Ton». Er beginnt mit der prähistorischen Zeit 40 000 Jahre v. Chr., aus der allerdings keine geschichtlichen Zeugen vorhanden sind. Die ältesten gebrannten Keramiken mögen 10 000—12 000 Jahre alt sein. Ein steinzeitlicher Keramiker arbeitet anders als ein ägyptischer, dafür werden gute Abbildungen gegeben. Eine hochentwickelte Keramik besassen die Sumerer, Assyrer und Babylonier, besonders die Monumentalbauten Nebukadnezars mussten von märchenhafter Pracht gewesen sein. In der Zeit 4000 v. Chr.

fällt auch die Erfindung der Töpferscheibe. Es folgen dann chronologisch geschichtliche Überblicke über Aegypten, Griechenland, China, Persien, Europa. Das Europa der Renaissance schuf jene wundervollen Fayencen in Faenza, Urbino, Venedig usw., die wir heute so bewundern. Anfangs machte man einen gemahlenen Glasfluss aus Quarzsand, Kreide, Kochsalz, Bleioxyd, Zinnasche und Wasser; mit diesem Brei übergoss man das Gefäß und malte dann unmittelbar auf dieses Glaspulver, die Metalloxyde sanken in das Pulver ein, erst später brannte man zuerst die Glasur und malte auf diese harte, glasige Unterlage. Die Technik der Della Robbias bestand darin, dass sie mit farbiger Zinnglasur malten. Von Italien aus verbreitete sich die Fayence erst nach Rouen, Never, Moustier, Marseille, dazu nach Deutschland, der Schweiz und Holland. Sympathische Worte findet der Verfasser für die urchigen Bauerntöpferreien, vor allem für Langnau und Heimberg. Einige kurze Hinweise betreffen das Porzellan, das Steingut und das Steinzeug. In der «Keramik der Neuzeit» hat der Verfasser leider den fähigsten Techniker aller Zeiten, Theodor Deck, vergessen. Wir pflichten ihm bei, wenn er schreibt: Die heutige Situation jener Keramik, die nicht technischen oder baulichen Zwecken dient, ist gekennzeichnet durch die Zerrissenheit und Schnellebigkeit unserer Zeit. Es gibt heute zwei Richtungen, einmal die dekorative, deren Führer Picasso ist, dann die mehr formale, die von der altchinesischen Formensprache beeindruckt ist. Eine dritte Gruppe versucht, «mit dem handwerklichen Rüstzeug der alten Chinesen und Japaner und mit den Erkenntnissen der modernen Kunst neue, in die Zukunft weisende Wege zu geben.» Für alle diese Richtungen gibt Geiger gute Beispiele. Es ist sehr schade, dass nicht bei jeder Abbildung die Provenienz angegeben ist; es genügt nicht, eingangs einfach jene Museen und Privaten zu nennen, die Photos geliefert haben. Man würde gerne gelegentlich an Ort und Stelle das abgebildete Objekt betrachten. Im ganzen aber ist das Buch lesenswert und für den Sepzialinteressenten unentbehrlich. Es füllt eine seit langem bestehende Lücke in der modernen Keramikliteratur aus; aber auch für jenen, der allen künstlerischen Bestrebungen unserer Zeit aufgeschlossen gesinnt ist, bietet es auf dem ausgewählten Gebiet der Keramik einen Führer und Wegweiser.

SD.

Archiven von Neapel und sind damit Verdienstdokumente der Zeit.

Neppure eccessivamente numeroso si può dire il personale artistico e tecnico, pittori, modellatori, tornanti, compositori di paste e colori, fornaciai: sotto Carlo III a Capodimonte nel 1758, quindi nel periodo di maggior splendore, lavorano 45 artefici. Regnante Ferdinando IV, fra il 1786 e il 1797 sugli organici della Real Fabbrica di Napoli il personale artistico è rappresentato da 20 persone a stipendio fisso mensile alle quali vanno aggiunti 17 pittori, 13 modellatori, 14 tornanti e 20 fornaciai che lavorano a giornata o «a pezzi» cioè sono retribuiti a seconda del lavoro eseguito . . .

Carlo III gli artefici di Capodimonte pagava con mensili che oscillano dai 12 ai 3 ducati al mese; solo Livio Vittorio Schepers il chimico scopritore della prima pasta porcellanica capodimontana e Giovanni Caselli, pittore della Real Camera e introttore a Napoli della difficile arte del miniare porcellane, sono retribuiti con 417 ducati e 63 grana e mezzo all'anno. La bellezza e l'originalità della produzione plastica e vascolare decorativa sfornata sotto Carlo III ci fanno considerare inadeguati i 18 e i 25 ducati riscossi da Giuseppe Gric-capo dei modellatori e dal pittore di figure e battaglie Giuseppe Della Torre, i quali dovevano considerarsi dei signori nei confronti dei loro colleghi giornalieri pagati in ragione di 22—25 grana al giorno.

Le condizioni economiche dei porcellanieri partenopei del periodo ferdinandeo non si avvantaggiano di molto: un artista, d'indiscutibile valore quale Filippo Tagliolini, direttore dei modellatori, ma soprattutto scultore neoclassico squisitamente elegante, godevo uno stipendio di 45 ducati mensili; 36 ducati e 80 grana incassava Giacomo Milani miniaturista dal tocco sicuro e delicato e direttore dei pittori; al capo dei tornanti, Saverio Maria Grue, capacissimo inventore di forme rococò e classiche, si consegnano 25 ducati e 60 grana al mese. Gli artefici loro sottoposti nel 1780 hanno stipendi che da 3 ducati al mese arrivano ai 18 ducati, aumentati durante il decennio 1787—1797 da 9 a 25 ducati, naturalmente calcolata l'anzianità, la capacità e l'età. Diversi di questi bravi artefici erano stati al servizio di Carlo III, sia a Capodimonte che a Buen Retiro. Pasquale Lorenzi e Antonio Sansone col 1780 per 6 ducati al mese di giorno dovevano fare il fornaciaio e alla sera assolvere al poco divertente incarico di servire da modello agli allievi dell'Accademia del Nudo istituita presso la R. Fabbrica di Napoli. Nessuna meraviglia quindi se il cavalier Venuti tutti i momenti sulla pomposa scrivania di S. M. che Dio guardi, fa piovere domande e suppliche di aumento di stipendio.

*Faenza, Bulletin du Musée International des Céramiques, No 1/1957.*

## B. In Zeitschriften und Tagesblättern

*La Ceramica.* Milano, Febbr. 1957. Giuseppe Morazzoni: Come si lavorava a Capodimonte e a Napoli.

Diesen sehr interessanten Aufsatz geben wir hier auszugweise wieder, weil er genaue Zahlen für Honorare der Arbeiter und Künstler anführt. Diese stammen aus den

*G. Liverani:* Un atelier céramique inconnu de la première moitié du seizième siècle à Faenza.

La partie centrale d'un disque, qui a pour sujet l'«Incredulité de St. Thomas» et dont le revers porte le nom du maître potier Francesco Torelli de Faenza et la date 1522, révèle l'existence d'une usine céramique ignorée jusqu'ici. La famille Torelli, bien connue à Faenza, a laissé maintes traces dans les archives, mais les recherches à ce sujet n'ont abouti à aucun résultat.

Un examen de la pièce au point de vue du style pourrait conduire à l'identification de son auteur dans la personne d'un potier qui signe P. F., la même qui peignit la plaquette au VAM de Londres représentant «Le lavement des pieds». L'A. compare, enfin, les deux morceaux précédents aux carreaux qui composent le pavé de la Chapelle Lombardini autrefois dans St. François de Forlì, ensuite à Pieve di Quinto et maintenant au VAM, et au grand plat aux armes des Farnèse au Musée Civique de Bologne.

*2. N. Ragona:* Notes sur la faïence sicilienne des XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles.

*3. D. Talbot Rice:* Encore sur les carreaux byzantins.

1755, 985.— (Weinberg). Frankenthal, das kleine Chinesenhaus von Karl Gottlieb Lück, 1625.— (Staal).

Von deutschen Auktionen mag hier die Auktion von Greiner in Stuttgart vom 1. März erwähnt sein, die Ludwigsburger Gruppen und Figuren brachte. Die kleinen Miniaturfiguren zu den venezianischen Messen kosteten zwischen 70 und 110 SFr.; die Vogelhändlerin 560.—; eine Metzgersfrau 135.—; eine Gärtnerin, sehr schön bemalt, 310.—; die spielenden Bacchanten von Wilhelm Beyer 520.—; der Waldhornbläser vom gleichen Modelleur 1530.—; die Kaffeetrinkerin 1170.—. Der Verlauf der Auktion war übrigens in jeder Hinsicht vornehm, seriös und nie langweilig.

Auch die Auktion vom 5. März bei Sotheby brachte wieder durchwegs gute Preise: Bustellis Apfelhändlerin, bunt bemalt, 9750 SFr.; ein Satz von 5 AR-Vasen, bemalt von Johann Gregor Höroldt (nach Angaben im Katalog), 45 000.— (Weinberg); ein kleines Meissner Deckelterrinchen, 15 cm hoch, mit indianischen Blumen und Goldspitzen, 2200.— (Dougal); eine 17 cm hohe Bowle, bemalt mit Jagdszenen, 1560.—; Kändlers Liebesgruppe im spanischen Kostüm 6500.— (Weinberg); stehender Scaramuz mit Columbine und Vogelkäfig 11 600.— (Weinberg); eine bunt bemalte, 40 cm hohe Statue August II. 14 000.— (Weinberg); zwei broncementierte, 15 cm hohe Chinesen von Mennecy 53 000.— (Weinberg); zwei Deckelvasen Vincennes, 22 cm hoch, bleu de roi, in den Reserven spielende Putten, 9100.— (Weinberg); eine Bronceuhr mit einer kleinen Kändler-Liebesgruppe 13 000.— (Weinberg). Wir haben hier nur die besten Stücke dieser letzten Auktion erwähnt; beinahe alle diese Gruppen gingen in den Besitz eines einzigen Londoner Kunsthändlers über, der auch Mitglied unserer Gesellschaft ist, Mr. Weinberg.

Auch Paris hatte auf dem Auktionsmarkt eine kleine Sensation, die Versteigerung der Sammlung René Charton am 15. Februar im Maison Drouot. Das Gesamtergebnis betrug 7 860 000 ffrs, ohne das Aufgeld. Zum Verkauf kamen ausschliesslich französische Fayencen des 17. und 18. Jahrhunderts: Lunéville, Niderviller, Strasbourg, Sceaux, Marseille, Moustier, Nîmes, Lyon, Nevers und Rouen, wobei vor allem die beiden letzten sehr gut vertreten waren. Das begehrteste Stück war ein kleiner potiche mit Deckel aus Nevers, gelber Fond, bemalt mit Personenstaffage, 255 000 ffrs; dann folgte mit 240 000 eine kleine Marseilleschale, Robert, bemalt mit einem Medaillon mit Watteau-szene, auf dem Rand bunte Blumen. Auch Moustier verzeichnete durchwegs gute Preise: eine grosse, blau bemalte Platte mit Jagdszenen im Stile Tempestas 220 000.—; 2 Sabots «style ferronerie» 80 000.— bzw. 87 000.—; gewöhnliche Moustier-Teller fanden Liebhaber für 10 000 bis 30 000 ffrs. Von Nevers brachten vor allem die Fondstücke beachtenswerte Preise; ein picchet im persischen Stil bemalt auf